

Heribert
Prantl

Kindheit
Erste Heimat

ullstein 

Das Buch

Es gibt nur zwei Themen, über die zu reden sich wirklich lohnt: die Liebe und der Tod. Heribert Prantl, der Leitartikler der *Süddeutschen Zeitung*, beschäftigt sich in diesem Buch, abseits der Tagespolitik, mit den existentiellen Fragen. Er fragt danach, wie ein gutes Leben beginnt, er fragt danach, was den Menschen Kraft gibt für ihr Leben, wie eine gute Familie aussieht. Eine gute Familie, schreibt Prantl, muss keine heilige Familie sein. Aber Familie sollte ein Ort sein, der Sicherheit, Schutz und Nähe gibt: „Jeder Ort, an dem Kinder das erfahren, ist Familie. Familie ist ein Ort, an dem der Mensch zu Ende geboren werden kann.“ Prantl wirbt im Umgang mit Kindern für eine anti-autoritäre Autorität des Herzens. Und er fragt schließlich, wie das Leben im Sterben aussieht.

Der Autor

Heribert Prantl, Jahrgang 1953, hat Rechtswissenschaften, Geschichte und Philosophie studiert. Seit 1995 leitet er das Ressort Innenpolitik der *Süddeutschen Zeitung*, und seit 2011 ist er dort Mitglied der Chefredaktion. Prantl ist Autor mehrerer politischer Bücher; dafür wurde er unter anderem mit dem Geschwister-Scholl- und mit dem Kurt-Tucholsky-Preis ausgezeichnet.

Von Heribert Prantl ist in unserem Hause bereits erschienen:

Im Namen der Menschlichkeit

INHALT

VORWORT

Schätze der Kindheit	7
----------------------------	---

WEIHNACHTEN

Die Liebe, der Tod und das heilende Wort	15
Josef, ein moderner Held	21
Die antiautoritäre Autorität des Herzens	27
Was Familie ist	37
Das Grundgesetz soll Kinder kriegen	63
Gewalt kommt in den besten Familien vor	67
Vom Glück, einen guten Lehrer zu haben	77

OSTERN

Leben auch im Sterben	85
Wenn Kapitalismus tötet	91
Spott über Gott	99

PFINGSTEN

Edward Snowdens Pfingstwunder	107
Wunderwort Zukunft	115
Vom Widerstand in der Demokratie	121

GOTT UND DIE WELT

Allahs irregeleitete Söhne und Töchter	129
Das Herz Europas	135
Die dritte deutsche Einheit	143
Freies Geläut	149
Der heilige Ketzler	153
Das Recht des Stärkeren und die Stärke des Rechts	163

VORWORT

*Es ist ein Glück für
ein Kind, wenn es mit
Geschichten aufwächst,
die Angst vertreiben und
Neugier wecken.*

Schätze der Kindheit

Es gibt eigentlich nur zwei Themen, über die zu sprechen und zu schreiben sich lohnt: die Liebe und der Tod. So beginnt der erste Text in diesem Buch. Mein Buch handelt nämlich *nicht* von den Dingen, die einen politischen Journalisten, wie ich einer bin, üblicherweise beschäftigen: Es handelt also nicht von der Tagespolitik, nicht von Regierungsprogrammen, nicht vom Mindestlohn, nicht vom Auf und Ab der Parteien; es handelt wirklich von der Liebe und vom Tod.

Kraft für ein ganzes Leben

Es fragt danach, und damit ist man schon bei der Liebe, wie ein gutes Leben beginnt, es fragt danach, wie eine glückliche Kindheit aussieht; es fragt danach, was jungen Menschen Kraft gibt für ihr Leben, es fragt danach, was eine gute Familie ausmacht. Eine solche Familie muss keine heilige Familie sein; aber Familie sollte ein Ort sein, der Sicherheit, Schutz und Nähe gibt. Jeder Ort, an dem Kinder das erfahren, ist Familie. Familie ist der Ort, an dem der Mensch zu Ende geboren werden kann. Eine gute Kindheit ist eine Kind-

heit, die getragen wird von der antiautoritären Autorität des Herzens.

Eine gute Kindheit ist eine Kindheit, in der Kinder möglichst wenig Angst haben müssen. Für eine gute Schule gilt das auch; Lernen braucht Vertrauen: Ein Schüler muss die Gewissheit haben, dass er sich mit seinen Lücken und Schwächen, dass er sich mit seinen Ängsten, mit seiner Neugier und mit seinen Fragen zeigen darf, dass sie ihm nicht um die Ohren geschlagen werden wie ein nasses Handtuch.

Angst vertreiben, Neugier wecken

Es ist ein Glück für ein Kind, wenn es mit Geschichten aufwächst, die Angst vertreiben und Neugier wecken. Vor fünfzig Jahren hat meine Großmutter mir eine Geschichte über die Ewigkeit erzählt. Ich hatte sie gefragt, was das denn sei, die Ewigkeit, und wie ich mir die vorstellen solle. Großmutter war eine resolute Bauersfrau und hatte 15 Kinder geboren, also einige mehr, als die EU in den ersten dreißig Jahren ihrer Existenz Mitgliedsstaaten hatte. Einer so lebenserfahrenen Frau kann man vertrauen, wenn es um die irdischen und die überirdischen Dinge geht. Ihre Geschichte beschreibt die Dauer der Ewigkeit – und sie geht so: „An einem großen Felsen wetzt alle hundert Jahre einmal ein Vogel seinen Schnabel. Ist der Fels auf diese Weise endlich abgetragen, dann ist gerade einmal eine Sekunde der Ewigkeit vorbei.“ Über diese Geschichte kann man länger nachdenken als über so manche komplizierte Frage. Eine verständlichere Erklärung über die Dauer der Ewigkeit habe ich seitdem nicht gehört. Diese Ewigkeits-Erzählung zählt zu den Schätzen meiner Kindheit; die Ewigkeit ist auf diese Weise ein heimatlicher Begriff geworden.

Was lässt sich heute über die Ewigkeit sagen? Ist Ewigkeit zerdehnte Zeit? Ist es Traum oder Albtraum, endlos zu leben?

Bekommen die Dinge nicht erst dadurch einen Sinn, dass sie Anfang und Ende, Eingang und Ausgang, Start und Ziel haben? Ist Ewigkeit die dauernde Wiederkehr des Gleichen in der Zeit? Oder ist Ewigkeit etwas jenseits der Zeit? Wenn der religiöse Glaube an die Ewigkeit erloschen ist – kehrt er womöglich wieder als säkularer Glaube in der Vorstellung von ewigem Wachstum?

Ewiges Wachstum braucht die gewollte und bewusste Verringerung der Lebensdauer der Dinge. Das nennt man geplante Obsoleszenz. Geht ewiges Wachstum also nur auf Kosten der Langlebigkeit der Dinge und am Ende auch der Menschen? Der Wunsch nach Ewigkeit fördert die Vergänglichkeit, er fördert eine Wirtschaft, die tötet. Wird aus verloren gegangenem Glauben an die Ewigkeit der Zwang zur Beschleunigung in der Zeit? Der Religionsphilosoph Paul Tillich hat die Wendung „Das Ewige im Jetzt“ erfunden. Gibt es den Moment Ewigkeit auch hier und jetzt?

Dem Leben Heimat geben

Dieses Buch fragt danach, wie ein Leben beginnen sollte, auf dass es gut gelingen kann. Es fragt sodann, was eine Gesellschaft braucht, um dem Leben Heimat zu geben. Und es fragt schließlich auch danach, ob und wie es ein gutes Leben auch im Sterben gibt. Der Geburt folgt das Leben; dem Tod folgt – nichts? Der überirdische Trost, also der Glaube an eine Auferstehung zum ewigen Leben, ist verwelkt und mit ihm die Bereitschaft, das Unahaltbare, also auch die Elendigkeit des Sterbens auszuhalten. Wie füllt man diese Leere? Ein Mensch kann schon tot sein vor seinem Tod: wenn kein Leben, wenn keine Liebe mehr in seinem Leben ist, wenn niemand mehr Zeit hat für ihn, wenn er abgeschoben ist. Auferstehung kann dann Aufstand und Widerstand heißen – gegen die technisierte Medizin, gegen angeblich ökonomische Zwänge, gegen

zu enge Vorschriften. Wenn ein Mensch auf der letzten Strecke seines Lebens, dann also, wenn er lebenssatt ist, die Todesangst verliert und in Frieden mit sich und den anderen sterben darf: Das ist ein Moment Ewigkeit im Jetzt.

Meine oberpfälzische Großmutter hatte zwei Hobbys, von denen mich das erste besonders faszinierte: Briefe schreiben und Bibel lesen. Sie las erst zwei Stunden in der Schrift, und dann saß sie fast jeden Tag zwei Stunden am Tisch, tauchte die Feder in ein Fass mit schwarzer Tinte, füllte so Bogen um Bogen und kratzte Fehler mit einem scharfen Messer weg. Ich hockte daneben und durfte nach jeder Seite das Löschpapier auflegen. Alle von Omas vielen Kindern, mit einer Ausnahme, hatten den Krieg überlebt, und ich kannte bald die Anschriften der Onkel und Tanten, Basen und Vettern auswendig. Gelegentlich kam geheimnisvolle Post aus Amerika: Großmutter hatte alle in die USA ausgewanderten Verwandten und Bekannten rebellisch gemacht, um das Grab ihres Sohnes, meines Onkels Oskar, ausfindig zu machen; dessen U-Boot war 1944 vor der amerikanischen Küste torpediert und versenkt worden.

Die Faszination des Schreibens

Das war Großmutters Form der Recherche. Ich erlebte also, an ihrer Seite, die Faszination des Schreibens. Und als eines Tages ein langer Brief kam, dem Fotos beigelegt waren, auf denen ich einen mir fremden Mann sah, der Blumen niederlegte vor einem Grabstein, auf dem der Name ihres Sohnes stand, der im Krieg geblieben war. Sie weinte erst und streichelte dann den Brief und das Foto. Den Brief hat erst sie immer wieder vorgelesen, und dann habe ich ihn gelesen – ich konnte noch nicht lesen, aber die Sätze hatte ich mir gemerkt. Die Liebe und der Tod.

Auch solche Erinnerung ist Heimat, erste Heimat.

Heribert Prantl

WEIHNACHTEN

*Schöpfung ist nicht das,
was einmal war. Sie muss
tagtäglich neu geschehen, um
Leben möglich zu machen –
in einer Welt von Krieg, Not,
Gewalt und Ungerechtigkeit.*

Die Liebe, der Tod und das heilende Wort

Es gibt nur zwei Themen, über die zu sprechen sich wirklich lohnt: die Liebe und der Tod. Das ist kein Satz, der üblicherweise auf die Weihnachtskarten geschrieben wird; dort steht meist einfach: „Frohe Weihnachten“ oder „Gesegnetes Fest“. Was tut man also, wenn man in seinem Kartenstapel mit gedruckten Tannenbäumen, Weihnachtskugeln und Schweifsternen so ein tiefes Wort, so einen durchdringenden Satz findet? Man erschrickt.

Im Anfang ist das Wort

„Es gibt nur zwei Themen, über die zu sprechen sich wirklich lohnt“: Ist das ein Glückwunsch, oder ist das eine Drohung? So ein Wort reißt aus der Besinnlichkeit in die Besinnung. Das aber ist nicht das Schlechteste, was dem Menschen an Weihnachten passieren kann – dass ihm ein Wort beschert wird, das ihn aus dem allgemeinen Trott und dem persönlichen Tohuwabohu befreit; vielleicht nur für ein paar Tage oder Stunden, aber immerhin. Worte haben Kraft, Worte können helfen, Worte können heilen, mit Worten kann eine neue Welt beginnen.

„Im Anfang war das Wort.“ So beginnt das Weihnachtsevangelium des Evangelisten Johannes. Es ist dies nicht das klassische Weihnachtsevangelium, nicht die Geschichte mit Stall und Krippe, die jeder kennt. Beim Evangelisten Johannes gibt es all das nicht. Es gibt bei ihm, anders als bei seinem Kollegen Lukas, keine Hirten und keine Engel, die die heilige Geburt verkünden. Aber auch Johannes spricht von einer Geburt; er spricht von der Geburt einer neuen Welt. Er zitiert in seinem Weihnachtsevangelium die ersten Worte der Bibel, die Genesis: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde war wüst und wirr.“ Wo Wirrnis ist, schafft Gott also Ordnung – er erschafft den Tag und die Nacht, das Meer und das Land, die Himmelsgestirne, Fauna, Flora und schließlich den Menschen. Geschaffen wird eine bewohnbare Welt. Und jeweils beginnt der Schöpfungsgott sein neues Werk mit dem Wort: „Es werde!“

Es werde

Diese Schöpfungsgeschichte ist kein naturwissenschaftliches Protokoll über die Erdentstehung. Es geht nicht darum, wie Natur und Mensch entstanden sind. Es geht darum, wie die Welt sein muss, auf dass der Mensch darin leben kann. Die Botschaft ist: Der Mensch braucht Ordnung im Chaos; er braucht eine Lebensgrundlage; er braucht Heimat; es muss Transparenz in undurchsichtige Zustände und Recht in die Willkür. Das ist gemeint mit der Erschaffung des Lichts. Es geht also um Bedingungen, die Leben überhaupt möglich machen – nicht nur am Nullpunkt der Zeit, sondern immer und immer wieder: Anfang ist immer wieder. Schöpfung ist nicht etwas, das einmal war; sie muss tagtäglich neu geschehen, um Leben in einer Welt von Krieg, Not, Gewalt und Ungerechtigkeit möglich zu machen. Schöpfung ist das, was im anderen Weihnachtsevangelium, im Lukasevangelium, die Engel ver-

künden: „Friede den Menschen auf Erden“. Das gilt nicht nur in Syrien und Afghanistan; es gilt auch mitten in Europa. Es gibt überall unfriedliche Leben.

Es ist kein biblischer Flüchtigkeitsfehler, wenn Gott in der Schöpfungsgeschichte erst das Licht schafft und dann die Sonne. Das zeigt nur, dass dem biblischen Geschichtenerzähler die Logik egal ist. Es geht ihm um etwas anderes: Als die Schöpfungsgeschichte aufgeschrieben wurde, waren die Israeliten in der babylonischen Gefangenschaft. Die Sonne wurde von den Babyloniern als Gott verehrt, und sie zwangen die Israeliten, dabei mitzumachen. Sie setzten dem ihre Schöpfungsgeschichte dagegen, etwa so: „Lasst euch nicht einschüchtern, Leute, die Sonne ist kein Gott; unser Gott, der Ewige, hat sie als Laterne aufgehängt, dass sie euch leuchtet.“ Das war eine freche herrschaftskritische Ironie, das war die Entthronung des Gottes der Feinde. Sie hatte Kraft, sie sicherte in der babylonischen Gefangenschaft das Überleben und die Identität. Das heißt: etwas zu kritisieren, etwas zu benennen, andere Worte für ein Ding zu finden – das kann ein politischer, ein aufklärerischer, ein befreiender Akt sein.

Die Weihnachtsgeschichte als Gegengeschichte

Mit Worten kann Heil wie Unheil anfangen. Vor hundert Jahren begann damit das Unheil. Die Weihnacht vor hundert Jahren, die Weihnacht 1913, war die letzte Weihnacht vor dem Großen Krieg. In der Krippe lagen tödliche Worte. Selbst die großen Dichter und Denker predigten den Krieg herbei als die angeblich große Reinigung, Befreiung und Erlösung. Fast alle Welt glaubte damals, Krieg sei ein Akt der Schöpfung. Aber die Weihnachtsgeschichte wusste, weiß und erzählt davon, dass es genau anders ist. Sie ist die Gegengeschichte zur Krieg-schafft-Frieden-Weltmacht-Politik, damals der Römer. Die Weihnachtsgeschichte sagt: Glaubst dieser Lüge nicht.